

Thomas Klie, Peter Gaymann (Hg.)

Demensch. Texte und Zeichnungen

Für einen menschenfreundlichen
Umgang mit Demenz

Zwei Herren an der Fußgängerampel: „Im Schlafanzug auf die Straße. Sie trauen sich was!“ Darauf die Antwort: „Der ist maßgeschneidert.“

Das Schönste an diesem Sachbuch, das vielleicht gar kein Sachbuch, sondern ein Such-Buch ist, sind die Cartoons. Auf der Suche nach dem, was Demenz eigentlich ist, auf der Suche nach und auf der Flucht vor den eigenen Ängsten nahm ich das Buch in die Hand und musste von tief innen heraus schmunzeln. Damit hatte ich so nicht gerechnet – es war, als würde mich der Humor in den Arm nehmen und sagen: „Fürchte Dich nicht.“

Ich fürchte mich trotzdem. Und will auch keinen Zuckerguss über das Thema Demenz ausgießen. Ich selbst würde sehr gern „bei Verstand“ bleiben, bis ins hohe Alter selbstbestimmt leben. Ich möchte mir nicht vorstellen, dass meine Töchter vielleicht einmal für mich eine menschenwürdige Unterkunft erkämpfen müssen, dass ich selbst nicht mehr „bei Sinnen“ sein könnte.

Aber so wenig dieses Buch die ungeschönen Seiten der Demenz verschweigt – die mögliche Orientierungslosigkeit und Verwirrung, auch den körperlichen Verfall – so sehr hat es mit seinen vielen verschiedenen Texten und liebevollen, niemals abschätzigen Karikaturen eine versöhnliche Ausstrahlung. Ein Fotograf, mehrere Künstler und ein Clown kommen zu Wort; auch PolitikerInnen, Angehörige, verschiedene Menschen, die von beeindruckenden Begegnungen berichten, gerontopsychiatrische Fachleute und Pflegenden – sie alle haben kurze Texte geschrieben, die eben nicht in erster Linie als Fachtexte daherkommen, sondern auch und vor allem unmittelbar berühren. Und die alle auf ihre Art dazu einladen, einen neuen Blickwinkel einzunehmen.

Das Buch beginnt mit einem Geleitwort von Helga Rohra, der Vorsitzenden des Vereins Trotzdemenz e.V., die uns LeserInnen das Buch mit den Worten nahelegt: „Hören Sie auf Ihre Gabe des Herzens“. Und es schließt mit einem Essay des Herausgebers Thomas Klie, der vor allem die gesellschaftlichen Fragen rund

um die Demenz in den Blick nimmt: unsere Bilder von Autonomie und Selbstbestimmung, Menschenwürde als soziale Dimension, die Sinnfenster in der Demenz zu begreifen, statt nur Sinnlosigkeit zu vermuten oder wahrzunehmen, das Aushalten des Nicht-Planbaren und auch der letzten Phase, dem Sterben mit Demenz.

Am meisten berührt hat mich ein Cartoon, der für mich das Wesen einer menschenfreundlichen, Demenz-akzeptierenden Gesellschaft sehr deutlich zum Ausdruck bringt: Kommt ein alter Herr in einen Buchladen und sagt: „Ich bräuchte mal wieder 200 Gramm von der getrüffelten Salami.“ Antwortet die Buchhändlerin mit einem freundlichen Lächeln: „Kann ich Ihnen besorgen, Herr Professor. Können Sie morgen hier abholen.“ So wünsche ich mir die Zukunft.

Ich werde dieses Buch überall weiterempfehlen, es im Unterricht einsetzen und wünsche ihm viele LeserInnen!

*Dr. Monika Zoega, Lehrerin
am Diakovere Fachschulzentrum
Gesundheitsberufe,
Hannover*



medhochzwei Verlag,
Heidelberg 2015, 128 Seiten,
24,99 Euro

Norbert Schmacke (Hg.)

Der Glaube an die Globuli

Die Verheißungen der Homöopathie

Vielen Menschen – PatientInnen wie ÄrztInnen – gilt die Homöopathie als sanfte, aber dennoch hochwirksame Medizin. Sie verspricht eine Behandlung, die ganz auf die Person zugeschnitten und dabei frei von Nebenwirkungen ist. Krankenkassen übernehmen teilweise die Kosten, der Gesetzgeber verlangt bei den „besonderen Therapierichtungen“ nicht die gleichen strengen Wirksamkeitsnachweise wie bei anderen Medikamenten. ÄrztInnen können Zusatzqualifikationen in Homöopathie erlangen und damit werben. Eine sinnvolle und beliebte Erweiterung der „Schulmedizin“ also. Oder?

Mitnichten, sagt Norbert Schmacke und trägt in diesem Sammelband einige

höchst lesenswerte Aufsätze zusammen, die sich mit der Geschichte der alternativen Medizin, dem Zauber der Homöopathie sowie der anthroposophischen Medizin befassen. Woher kommt der Erfolg der Homöopathie? Denn die Forschungslage ist längst eindeutig: „Es gibt im Rahmen gut gemachter klinischer Studien für keine einzige Erkrankung einen wiederholten Beleg des Nutzens der Homöopathie.“ Oder auf gut Deutsch: Sie wirkt nicht – zumindest nicht über den Placeboeffekt hinaus. Was auch nicht verwundert, ist doch das Theoriegebäude des Heilens durch Ähnliches sowie der Potenzierung durch Verdünnung wissenschaftlich nicht haltbar.

Dass so viele Menschen dennoch positive Erfahrungen mit der Homöopathie verbinden, bestreitet Schmacke in seinem Aufsatz dazu nicht. Er erklärt es mit dem Vertrauen in die TherapeutInnen, durch die starke Aufmerksamkeit und Zuwendung sowie damit, dass viele Menschen übernatürliche Phänomene für möglich halten. Der Schluss daraus könne aber unmöglich sein, dass der Gesetzgeber sie rechtlich weiterhin als „besondere Therapierichtung“ privilegiere und damit als seriös akzeptiere. Die Medizin müsse vielmehr wieder lernen, gut mit den PatientInnen zu kommunizieren. „Das ewige Argument, für [...] Gespräche sei einfach im Alltag keine Zeit, darf nicht länger toleriert werden: Es ist eine unzulässige Ausrede in einem der teuersten Gesundheitssysteme der Welt.“

Nun gut, mag man einwenden, die Homöopathie kann in guten Studien keinen Nutzen nachweisen. Aber sie schadet schließlich auch nicht, was ist also so schlimm am Status quo? Hierzu liefert Uwe Heyll in seinem Aufsatz zur Geburt der alternativen Medizin wichtige Argumente. Er erläutert, dass es in der Alternativmedizin keine Mechanismen der systematischen Prüfung gibt, die eine klare Einteilung in „wirksam“ und „unwirksam“ erlauben. Es geht also nicht um Empirie, sondern um verschiedene Handlungsoptionen, die ihre je eigene Rechtfertigung im Tun erlangen. „Die einzige durchgehende Gemeinsamkeit aller Verfahren ist ihre Eignung oder Tauglichkeit für den Einsatz in einer inszenatorisch-rituellen Praxis.“

Und diese Praxis ist nicht aufklärerisch oder kritisch, sondern höchst paternalistisch: Die AlternativmedizinerIn klärt

die PatientIn normalerweise nicht über die Studienlage zur Therapie der Wahl auf und zeigt auch keine Behandlungsoptionen, Risiken und Grenzen auf. Im Gegenteil, sie bezieht sich auf eine Mythologie und auf Rituale, an die ÄrztIn wie PatientIn glauben und die dadurch schon Wirksamkeit entfalten. Man muss „es selbst erlebt haben“. Auf jeden (Miss-)Erfolg kann mit neuen Mitteln, Verfahren und Angeboten reagiert werden. Oder die PatientIn hat eben noch nicht genug von sich preisgegeben oder eigene Energie in die Therapie gesteckt. Jede Besserung verfestigt den Glauben an die Wirksamkeit bei ÄrztIn und PatientIn – „performative Täuschung“ nennt Heyll das.

Auch Heyll erkennt das Bedürfnis vieler Menschen nach Ritualen, Inszenierungen und HeilerInnen an. Aber wie Schmacke kritisiert er vehement die Ressourcenverschwendung, die entsteht, wenn alternative Verfahren zu einem festen Bestandteil der medizinischen Versorgung werden. Ganz abgesehen von den realen Gefahren für PatientInnen, die bei ernstesten Erkrankungen auf alternative Verfahren vertrauen, statt eine wirksame Therapie in Anspruch zu nehmen.

Ein Überblick zur partizipativen Entscheidungsfindung als einem Modell, das eine bessere Kommunikation zwischen ÄrztIn und PatientIn befördern kann, ergänzt diese Überlegungen. Den Abschluss bildet der Aufsatz von Trisha Greenhalgh et al.: „Evidenzbasierte Medizin: Eine Bewegung in der Krise?“, der 2014 im *British Medical Journal* erschienen ist und lebhaft Debatten hervorgerufen hat, unter anderem im *Ärztblatt*. Auch wenn nicht ganz ersichtlich ist, wie er in diesen Sammelband geraten ist, ist es doch ein Gewinn, dass er nun auf Deutsch vorliegt.

Der Sammelband sei allen ans Herz gelegt, die sich grundsätzlicher mit der Alternativmedizin und mit aktuellen Fragen zur Begründbarkeit therapeutischen Handelns befassen wollen.

Sonja Siegert,
Journalistin, Köln



Suhrkamp Verlag, Berlin 2015,
244 Seiten, 14 Euro

Stephan Braese,
Dominik Groß (Hg.)
**NS-Medizin und
Öffentlichkeit**

Formen der Aufarbeitung nach 1945

Am 19. Oktober 1965, wenige Wochen nach der Urteilsverkündung im Frankfurter Auschwitz-Prozess, wird zeitgleich in 15 Städten der BRD, der DDR und in London das Drama von Peter Weiss „Die Ermittlung“ aufgeführt, in dessen Zentrum unter anderem Josef Mengele und damit die NS-Medizin steht. Darin wird die Komplizenschaft der deutschen Ärzteschaft an den nationalsozialistischen Verbrechen gezeigt, die durchgängig vorhanden war und auf Eigeninitiative beruhte. Dieser „Theater-Coup“ leitete in Deutschland eine wochenlange öffentliche Diskussion über die Verbrechen des Nationalsozialismus ein und gilt als Zäsur im Umgang mit der Vergangenheit.

Diese und andere Zusammenhänge werden im Buch „NS-Medizin und Öffentlichkeit“ spannend dargestellt. Auf Initiative von Stephan Braese und Dominik Groß haben sich Literaturwissenschaftler und Historiker zusammengetan, um die wesentlichen Ergebnisse der juristischen Aufarbeitung der Medizinverbrechen im Nationalsozialismus darzulegen und deren Rezeptionsgeschichte aufzuarbeiten. Sie zeigen, auf welche Widerstände engagierte Wissenschaftler und kritische Autoren in Fachgesellschaften und in der breiten Öffentlichkeit trafen, die versuchten, über die NS-Medizinverbrechen aufzuklären und ihre Täter öffentlich anzuklagen.

Im ersten Teil stehen die medizinhistorischen Aspekte im Vordergrund. Wenn auch bereits mit dem Thema vertraute LeserInnen hier nicht viel Neues erfahren, ist es in der Zusammenschau doch sehr interessant, was die AutorInnen in ihren Artikeln zusammentragen: etwa wie die ersten Dokumentationen von Alexander Mitscherlich, Fred Mielke und Alice Platen-Hallermund auf eine organisierte Ärzteschaft stießen, die an einer Aufklärung kein Interesse hatte, sondern sie im Gegenteil mit Strafanzeigen einschüchterte; wie der Ärzteprozess und die NS-Medizin insgesamt in der *ZEIT* und im *Spiegel* verarbeitet wurden; wie problemlos NS-Ärzte in die Nachkriegsgesellschaft integriert wurden und leitende Positionen einnehmen konnten. Sie zeigen, wie viele

**Das Lebensende
selbst bestimmen**



Boudewijn Chabot / Christian Walther
Ausweg am Lebensende
Sterbefasten – Selbstbestimmtes Sterben durch freiwilligen Verzicht auf Essen und Trinken
Mit einem Geleitwort von Dieter Birnbacher
4., überarbeitete Auflage 2015.
180 Seiten.
(978-3-497-02565-7) kt
€ [D] 19,90 / € [A] 20,50

Die Autoren klären über medizinische Aspekte des freiwilligen Verzichts auf Nahrung und Flüssigkeit auf und informieren, was man rechtlich für diese Entscheidung beachten muss.

Im Mittelpunkt steht der Patient, der würdig aus dem Leben scheiden möchte, und die Angehörigen, Pflegenden und Ärzte, die ihn auf diesem schwierigen Weg begleiten.

reinhardt
www.reinhardt-verlag.de

Kontinuitätslinien sich in den Fachverbänden finden lassen und wie die Bundesärztekammer bis heute in den Konflikt zwischen Standesehre und Selbstreflexion eingebunden ist. Auf der einen Seite bemüht man sich, über die Verbindung zwischen Ärzten und Nationalsozialismus aufzuklären, gleichzeitig wird aber alles daran gesetzt, allzu kritische Positionen „elaboriert einzuhegen“.

Der zweite Teil des Buches widmet sich der Literatur. Martin Walser, so Matthias N. Lorenz, nivelliert in seinem Drama um einen SS-Arzt („Eiche und Angora“) die Täter-Opfer-Beziehung, blendet das Grauen der NS-Medizin und vor allem deren Opfer aus. Ganz anders die übrigen Autoren, deren Werke vorgestellt werden: Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“, Alexander Kluges „Ein Liebesversuch“ sowie Ira Levins „The Boys from Brazil“, Marcel Beyers „Flughunde“ oder Hans-Ulrich Treichels Roman „Der Verlorene“ wollen aufklären und anklagen.

Mit dem Sammelband werden zwei unterschiedliche Blickwinkel vorgestellt: der medizinhistorische, auf die politischen und historischen Fakten gerichtete, sowie der literarische, auf das Individuelle gerichtete persönliche Blick. Das Spannende daran ist, wie Liliane Weisberg in ihrem abschließenden Überblick bemerkt, wie sich diese beiden Arten der Aufarbeitung ergänzen und gegenseitig befruchten. Das Erklärende und Ergründende des Historikers wird ergänzt durch das Suchende und Ambivalente der Literatur.

Es ist ein anregendes Buch, das zum Weiterlesen animiert. Mich hat ein Hinweis von Christine Ivanović – genauer die kurze und lakonische Erwähnung von Ilse Aichinger, die 1939 als Zwillingsskind in einer jüdischen Familie in Österreich aufwuchs, dass Josef Mengele sie und ihre Schwester sprechen wollte – dazu gebracht, Ilse Aichingers Bücher und Texte lesen zu wollen.

*Hans-Ludwig Siemen,
Psychologe,
Uttenreuth*



Campus Verlag, Frankfurt
am Main 2015, 343 Seiten,
39,90 Euro

Andrea Schiff (Hg.)

Familien in kritischen Situationen der klinischen Pflege

Forschungsergebnisse und innovative
Konzepte für die Pflegepraxis

Das Buch stellt neun Bachelor- und Masterarbeiten des Fachbereichs Gesundheitswesen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen vor. Die AutorInnen haben in ihren Literaturanalysen und empirischen Forschungsarbeiten relevante Themen der beruflichen Praxis im Akutkrankenhaus beleuchtet. Die ausgewählten Settings befassen sich mit typischen, um nicht zu sagen „alltäglichen“, krisenhaft erlebten Situationen.

Zwei Arbeiten beschäftigen sich mit dem Erleben von Vätern und Müttern auf einer neonatologischen Intensivstation und mit deren Beziehung zu den Pflegenden. Andere Arbeiten widmen sich der Mitaufnahme von Eltern im Kinderintensivbereich oder der Elternanwesenheit bei einer Reanimation und dem damit verbundenen Belastungserleben von Eltern und Pflegenden. Darüber hinaus werden Belastungen von Pflegenden im Umgang mit sogenannten hirntoten Patienten auf Intensivstationen aufgegriffen. Im außerklinischen Bereich nimmt sich eine Arbeit den trauernden Geschwistern in Kinder- und Jugendhospizen an. Hier wurde im Rahmen einer Literaturstudie herausgestellt, welche Belastungen auf gesunde Geschwisterkinder im Kontext der lebensverkürzenden Erkrankung wirken, welche Copingstrategien sie entwickeln und wie wichtig in diesem Zusammenhang eine professionelle Begleitung durch die Hospize ist. Ein Ergebnis, dass nicht zwingend überrascht, aber im Rahmen der Arbeit deutlich macht, wie wichtig weitere Forschungsarbeiten zu diesem Thema sind.

Als eine Bewältigungsstrategie ganz anderer Art werden Patiententagebücher auf Intensivstationen vorgestellt. Diese Konzeption dient dazu, Erinnerungslücken von Langzeit-Intensivpatienten zu füllen. Diese vordergründig für die Patienten zgedachten chronologischen Schilderungen werden von Pflegenden als Bindeglied betrachtet, das sie mit Angehörigen vereint, und somit als Werkzeug der Beziehungsgestaltung dient.

Eine weitere Arbeit beschäftigt sich mit präpartalen Elternsprechstunden durch neonatologisches Pflegepersonal in der Betreuung von Frauen mit einer Risikoschwangerschaft. Die betroffenen Eltern werden auf den möglichen Aufenthalt ihres Kindes in der Neonatologie vorbereitet. Die Autorinnen untersuchten das Erleben der Pflegenden und konnten bestätigen, welcher wertvolle Beitrag dieses Konzept zum Kompetenzaufbau sowie zur Reduzierung von Belastung und Ängsten der Eltern beitragen kann.

Die Arbeiten umfassen nicht nur ein großes thematisches Spektrum – von der Schwangerschaft bis zum Tod –, sondern auch die unterschiedlichen Perspektiven, nämlich die der Angehörigen, Eltern und Pflegenden.

Wissenschaftliche Untersuchungen sehen sich oft der Kritik einer fehlenden Alltagsrelevanz ausgesetzt. Die hier von der Professorin für Pflegewissenschaft Andrea Schiff herausgegebenen Untersuchungen müssen dies nicht befürchten. Im Gegenteil: Die vorgestellten Arbeiten sind nicht nur äußerst relevant, sondern setzen sich mit Situationen auseinander, die wohl schon jede in diesen Bereichen tätige Pflegekraft als krisenhaft erlebt hat. Die Untersuchungen beinhalten zahlreiche Hinweise auf einen konstruktiven, problemlösungsorientierten Umgang. Beispielhaft sei der Beitrag der Schwangerenberatung hervorgehoben. Vor dem Hintergrund steigender Zahlen von Mehrlings- und/oder Risikoschwangerschaften und dem damit verbundenen Anstieg stationärer Aufenthalte oft weit vor der Entbindung beziehungsweise über einen langen Zeitraum, dürfte noch gar nicht erkannt sein, welche Möglichkeiten ein Sprechstunden-Angebot bietet und welche Risiken dadurch minimiert werden können.

Alle Beiträge haben eine familienorientierte Gesundheitsversorgung im Fokus. Ein Ansatz, der zwar vielfach diskutiert, jedoch in Konzepten noch kaum umgesetzt wird. Die Leserschaft wird eingeladen, Angehörige nicht als Bedrohung, sondern als Chance für ihre berufliche Tätigkeit zu verstehen. Einmal mehr wird in diesem Buch aber auch deutlich, zu welchen sinnvollen Beiträgen zur Gesundheitsversorgung Pflegenden eigentlich in der Lage wären, wenn die Gesundheitspolitik die Berufsgruppe ebenfalls als Chance und nicht als notwendiges Übel begreifen würde.

Die Ergebnisse sind für die konzeptionelle Arbeit im Pflegealltag, aber auch für die Theoriebildung wesentlich. Die Notwendigkeit der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themen wird deutlich. In diesem Sinne ist das Buch in meinen Augen für Praxis und Forschung gleichermaßen relevant. Ich wünsche ihm sehr viele aufmerksame LeserInnen.

Annette Steeneck,
Dipl.-Pflegerin,
Frankfurt am Main



Verlag Barbara Budrich,
Leverkusen 2014, 207 Seiten,
24 Euro

Christiane zur Nieden

Sterbefasten

Freiwilliger Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit – Eine Fallbeschreibung

Als vor sechs Jahren das Buch „Ausweg am Lebensende“ von Boude-wijn Chabot und mir erschien, war der Begriff „Sterbefasten“ in Deutschland – außer bei ein paar Religionswissenschaftlern – noch so gut wie unbekannt. Nun ist dazu ein weiteres, sehr schönes Buch erschienen. Es wird hoffentlich dazu beitragen, dass das Ignorieren, Verschweigen oder verlegene Wegschauen bei diesem Thema irgendwann der Vergangenheit angehört. Es ist nicht einzusehen, dass eine uns von der Natur gegebene Möglichkeit, friedlich Abschied vom Leben zu nehmen, noch immer weitgehend tabuisiert wird.

Christiane zur Nieden, staatlich geprüfte Heilpraktikerin für Psychotherapie und seit 1989 als Sterbe- und Trauerbegleiterin tätig, hat das vorzeitige Sterben ihrer 88-jährigen Mutter durch einen freiwilligen Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit (FVNF) betreut. Dieses Erlebnis – mit allen menschlichen und medizinisch-pflegerischen Facetten – wird ausführlich dargestellt. Anschließend wird das Thema unter verschiedenen Gesichtspunkten (zum Beispiel wo Sterbefasten stattfinden könnte beziehungsweise wo nicht) beleuchtet. Das Buch ist in einer sehr persönlichen, direkten und recht lebendigen Art verfasst, die viele ansprechen dürfte – ganz unabhängig von ihrer

Weltanschauung oder Religion. „Sterbefasten“ ergänzt somit sehr gut das oben erwähnte frühere Buch, in dem statistische Daten, politische Aspekte und ethische Fragen stärker im Vordergrund stehen.

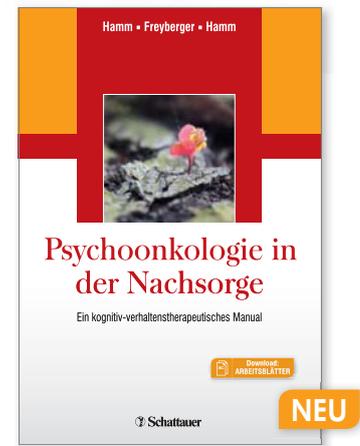
Man muss sich allerdings darüber im Klaren sein, dass in zur Niedens Buch ein idealtypischer Fall beschrieben wird: Die Sterbende wird hingebungsvoll von der ganzen Familie gepflegt, und zu dieser gehören glücklicherweise eine erfahrene Sterbebegleiterin (die Tochter) sowie ein Arzt für Allgemeinmedizin mit Zusatzausbildung in Palliativversorgung (der Schwiegersohn). Die Komplikationen, die bei der Sterbenden auf dem 13 Tage dauernden Weg auftreten, halten sich in Grenzen und entsprechen in etwa einer durchschnittlichen Situation (wer sich ein breiteres Bild davon machen möchte, sei auf die Fallbeschreibungen bei www.sterbefasten.de verwiesen). Auch wenn es eine mit viel Mühe und wechselnden Gefühlen verbundene Erfahrung gewesen ist, sind am Ende alle sehr glücklich.

Eine besondere Stärke des Buches liegt in der nachvollziehbaren Schilderung der Verstörung, die der Sterbewunsch selbst für die in solchen Dingen erfahrene Autorin hervorruft. Darf man ihm nachgeben – wo doch manchmal gleichzeitig der Wunsch noch weiterzuleben geäußert, dann aber auch widerrufen wird (sogenannte „double awareness“)? Kann man es ertragen, den Tod für viele Tage bei sich sozusagen zu Gast zu haben? Das Buch macht Mut und lässt uns an der tröstlichen Erfahrung teilhaben, dass sich in einer intakten Familie die Situation sehr positiv entfalten kann: Es vollzieht sich ein langes, ruhiges, manchmal sogar heiteres Abschiednehmen, ein Begleiten zu einem Ziel, das jetzt als das Richtige feststeht. Dabei geht es oft ganz konkret um die pflegerische Hilfe in einer Situation, die einer sich verschlimmernden Erkrankung entspricht. So wird unter anderem drastisch erfahrbar, dass der – grundsätzlich zu bewältigende – Prozess des Austrocknens sich manchmal nicht nur auf den Mund beschränkt, sondern auch die übrigen Schleimhäute und die Augen betreffen kann.

Die Behandlung der verschiedenen Aspekte, die bei einer Entscheidung zum Sterbefasten sowie für dessen Durchführung unbedingt bekannt sein sollten (pflegerische Details, psychologische Aspekte, juristische Absicherung) erfolgt kompe-



Zurück ins Leben



Hamm | Freyberger | Hamm

Psychoonkologie in der Nachsorge

Ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Manual

Psychoedukative und verhaltenstherapeutische Methoden können Krebspatienten bei der Bewältigung chronischer Belastungen wirksam unterstützen. In 10 aufeinander abgestimmten Modulen werden die wichtigsten Themen von Krankheits-erleben und -bewältigung aufgegriffen und bearbeitet:

- Stress und krankheitsbezogene Sorgen erkennen und überwinden
- Mit Schlafstörungen, Fatigue und kognitiven Defiziten umgehen lernen
- Negative Emotionen regulieren und ein negatives Selbstbild verändern

2016. Ca. 176 Seiten, 21 Abb., kart., mit 32 Arbeitsblättern zum Download
Ca. € 24,99 (D) / € 25,70 (A)
ISBN 978-3-7945-3180-6

Irrtum und Preisänderungen vorbehalten. Abb.: © photocase.com

 **Schattauer**
www.schattauer.de

tent und in knapper, gut nachvollziehbarer Weise.

Allerdings bleibt auch in diesem Buch einiges letztlich offen, etwa, ob Sterbefasten immer oder nur manchmal als Suizid zu bewerten ist. Andererseits wird hier endlich einmal auf den suizidalen Aspekt bei der Bitte um Behandlungsabbruch (der ja gesellschaftlich ziemlich breit akzeptiert wird) hingewiesen. Hinsichtlich des neuen Sterbehilfegesetzes wird angedeutet, dass zumindest diejenigen, die nicht mit dem Sterbenden verwandt sind und beim Sterbefasten wiederholt helfen, mögliche juristische Konsequenzen bedenken müssen. Damit wird einmal mehr deutlich, dass uns der Gesetzgeber einen Beschluss mit tückischer Mehrdeutigkeit beschert hat, der hoffentlich vor dem Verfassungsgericht nicht Bestand haben wird.

*Christian Walther,
Neurobiologe i. R.,
Marburg*



Mabuse-Verlag, Frankfurt
am Main 2016, 171 Seiten,
19,95 Euro

Deborah K. Padgett, Benjamin F.
Henwood, Sam J. Tsemberis

Housing First

Ending Homelessness, Transforming
Systems, and Changing Lives

Deborah K. Padgett, Professorin an der Silver School für Soziale Arbeit der New York University, forscht seit vielen Jahren zum Bereich der Wohnungslosigkeit und hat unter anderem qualitative Untersuchungen zum Ansatz des „Housing First“ durchgeführt. Benjamin F. Henwood (University of Southern California) ist als Sozialarbeiter und Forscher unter anderem mit der gesundheitlichen Situation von Menschen, die Wohnungslosigkeit erfahren haben, befasst, und Sam J. Tsemberis (Columbia University) kann als Begründer des Ansatzes „Housing First“ angesehen werden. Überzeugt vom Menschenrecht auf Wohnen setzt er 1992 zunächst in New York City ein Modell um, in dem wohnungslosen Menschen mit psychischen Störungen und Suchtproblematiken das unmittelbare Wohnen in der

eigenen Wohnung wieder ermöglicht wird. Dabei werden den ehemals wohnungslosen Personen flexible Unterstützungssysteme zur Verfügung gestellt, wenn sie dies wünschen und brauchen.

Der Ansatz des „Housing First“ steht dem Stufenmodell des sogenannten „Treatment First“ gegenüber, durch das Menschen, die auf der Straße leben, durch spezielle Angebote und Programme befähigt werden sollen, sich auf lange Sicht mit dem Leben in der eigenen Wohnung zurechtzufinden.

Die drei AutorInnen stellen in ihrem Buch Aspekte in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, die für Menschen, welche Wohnungslosigkeit erfahren haben, eine subjektive Bedeutung besitzen. Gleichzeitig werden gesellschaftliche Verhältnisse kritisch reflektiert und insgesamt Bedingungen von Partizipation und Ausgrenzung grundsätzlich in den Blick genommen.

Die Publikation besteht aus einem Vorwort, neun Kapiteln und einer Coda, die aktuelle Entwicklungen zum „Housing First“ ergänzt. Jedes Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung ab. Kapitel 1 und 2 führen in die Thematik ein. Es wird die Konzeption des „Housing First“ näher bestimmt, grundlegende Begriffe geklärt und (auch wissenschaftstheoretische) Zusammenhänge skizziert. Die gesellschaftlichen Verhältnisse in den USA, die Wohnungslosigkeit begründen, werden kritisch und schlüssig in den Blick genommen.

Im dritten Kapitel wird die Situation gängiger Wohnungslosenhilfeangebote, die eher dem Konzept des „Treatment First“ folgen, vorgestellt. Dabei werden drei inhaltlich unterschiedliche Entwicklungslinien entfaltet. Dies trägt dazu bei, sowohl ein tieferes Verständnis von der Bedeutung verschiedener Angebote der Wohnungslosenhilfe zu entwickeln als auch Ideen dazu, wie Systeme transformiert werden könnten. In Kapitel 4 erfolgt eine Zusammenfassung existierender Forschung sowie die Darlegung weiterführender Forschungsfragen zur Thematik. Diese befassen sich unter anderem mit der Frage danach, inwieweit das Konzept „Housing First“ auf andere Länder übertragbar ist.

Die beiden folgenden Kapitel legen den Fokus auf die Erfahrungen ehemals wohnungsloser Menschen mit dem „Housing First“. Die Stimmen der interviewten Per-

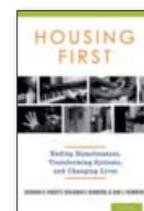
sonen zeigen in ihren Geschichten und Lebenserfahrungen sehr eindrucksvoll die umfassenden Veränderungen des Lebens durch die eigene Wohnung. Sie berichten davon, sich unabhängig und sicher zu fühlen. Viele nehmen den Kontakt zu ihrer Familie wieder auf, der in der Regel während der Zeit der Wohnungslosigkeit abgebrochen ist.

Kapitel 7 und 8 geben einen umfassenden Überblick über die Verbreitung des Ansatzes in den USA und über die USA hinaus. Kapitel 9 befasst sich mit der Wohnungslosigkeit im Kontext zunehmender sozialer Ungleichheit und lenkt den Blick auf zukünftige Herausforderungen.

Das Buch informiert umfassend und differenziert über verschiedene Unterstützungsangebote der Wohnungslosenhilfe und zeigt unterschiedliche Ansätze und Ideen im historischen und gesellschaftskritischen Kontext auf.

Interessant ist diese Publikation sowohl für diejenigen, die sich im Bereich der Wohnungslosenhilfe engagieren und hier tätig sind, als auch für Studierende, die sich mit grundsätzlich unterschiedlichen Ansätzen und deren Argumentationslogiken vertraut machen und einen Überblick über die Situation in verschiedenen Ländern erhalten wollen. Eine Stärke der Veröffentlichung liegt in der konsequenten Darlegung der Perspektive (ehemals) wohnungsloser Menschen. Die Darstellung ist theoretisch sowie empirisch fundiert und gleichzeitig gut verständlich und ansprechend geschrieben. Die Argumentation zum Ansatz des „Housing First“ ist überzeugend und kann auf die Lebenssituation anderer Menschen übertragen werden, die im Sinne Bourdieus über wenig Kapital beziehungsweise Ressourcen, welche sie einsetzen können, verfügen.

*Prof. Dr. Patrizia Tolle,
Frankfurt University of
Applied Sciences*



Oxford University Press,
Oxford/New York u. a. 2015,
248 Seiten, 19,99 Pfund

Henrike Sappok-Laué

Henriette Arendt

Krankenschwester, Frauenrechtlerin,
Sozialreformerin

Dass im deutschsprachigen Raum eine pflegehistorische Dissertation mit einem Hochschulpreis ausgezeichnet wurde, ist, soweit ich weiß, einmalig. Forscherinnen und Forscher der Pflegegeschichte haben zwar in den letzten zehn bis 15 Jahren eine Reihe hervorragender Arbeiten vorgelegt, diese wurden bislang jedoch nicht in den Kreis der für preiswürdig erachteten Dissertationen einbezogen. Henrike Sappok-Laué hat mit ihrer Arbeit, die den Koblenzer Hochschulpreis 2015 erhielt, hoffentlich auch für nachfolgende Dissertationen aus diesem Bereich den Damm gebrochen! Denn die Pflegegeschichte hat ihr „Schattendasein“ längst verlassen, darauf weisen allein schon die einschlägigen Veröffentlichungen aus dem Mabuse-Verlag hin.

Sappok-Laué hat eine Einzelkämpferin des beginnenden 20. Jahrhunderts in den Blick genommen, die dafür besonders geeignet erscheint, denn Henriette Arendt (1874–1922) war in der Krankenpflege, Sozialarbeit und bürgerlichen Frauenbewegung aktiv. Dass sie darüber hinaus eine Tante der bekannten Philosophin Hannah Arendt (1906–1975) ist, wissen nur wenige.

Henriette Arendt war zwar schon verschiedentlich Gegenstand der Forschung, aber keine der Arbeiten hat sie mit Blick auf alle drei genannten Tätigkeitsbereiche untersucht. Die Zeit ihres Wirkens fiel in eine wichtige Phase, sowohl der

Verberuflichung der Krankenpflege (als Stichwort soll hier die Einführung des ersten Krankenpflegeexamens in Preußen 1906 genügen) als auch ihrer bereits beginnenden Ausdifferenzierung, die den Anfang mit der später sogenannten Sozialarbeit nahm. Darüber hinaus ist der Zeitraum durch ein seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erstarkendes Selbstbewusstsein des assimilierten Judentums in Deutschland gekennzeichnet, das sich auch in der Biografie Henriette Arendts wiederfindet.

Die Autorin hat es geschafft, die Entwicklung einer Einzelperson in die zeitgenössischen Bedingungen und Strukturen einzubinden, beginnend mit der Jugend und Ausbildung eines jüdischen Mädchens des Bürgertums in Königsberg. Alle bedeutenden Stationen ihres Lebens wurden detailliert im historischen Kontext verortet, so die Ausbildung zur Krankenpflegerin beim Jüdischen Schwesternverein Berlin einschließlich der Arbeit im dortigen Jüdischen Krankenhaus sowie ihr hartes und entbehrungsreiches Leben als sogenannte „wilde“ Schwester, also als Krankenpflegerin, die keinem Mutterhaus angehörte.

Henriette Arendt hat nicht nur als Autorin vielschichtige Spuren hinterlassen, sondern auch als erste Polizeiassistentin des Deutschen Reichs in Stuttgart, wo sie wegen ihres fehlenden Gehorsams schnell auf der Abschlusliste stand. Als Grundlagen für die Darstellung Sappok-Laués dient unter anderem ein formal zwar fiktionales, aber sicher wohl auch autobiografisch gefärbtes Tagebuch einer Krankenschwester, das 1909 unter dem Titel „Dornenpfade der Barmherzigkeit. Aus

Schwester Gerdas Tagebuch“ von Henriette Arendt herausgegeben wurde. Dieses Tagebuch, für das eine der bedeutendsten Protagonistinnen der Krankenpflege im Deutschen Reich, Agnes Karll, das Vorwort geschrieben hat, gibt ausführlich Auskunft über die Arbeitsbedingungen in der Kranken- und Privatpflege, über ungenügende Bezahlung und die Folgen der fehlenden sozialen Absicherung, aber auch über das geringe gesellschaftliche Ansehen der Krankenpflegenden und die damit verbundenen Demütigungen einer selbstbewussten jungen Frau, die mit diesem Beruf ihren Lebensunterhalt verdienen will.

Durch ihren Kampf gegen den Kinderhandel hat Henriette Arendt internationale Beachtung gefunden und wurde von Krankenschwestern, Reformerinnen und Protagonistinnen der Frauenbewegung zu Vorträgen ins Ausland eingeladen. Sie gehörte also zu den Frauen, die sich laut genug äußerten, um gehört zu werden, aber dafür auch ihren Preis zahlen mussten.

Henrike Sappok-Laué hat ein sehr lesenswertes Buch geschrieben, das trotz mancher Wiederholungen sehr kurzweilig ist und dadurch nicht nur ein Fachpublikum, sondern auch einen breiten Leserkreis anspricht.

*Sylvelyn Hähner-Rombach,
Stuttgart*



Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main 2015,
280 Seiten, 39,95 Euro

GID Zeitschrift mit Informationen und Kritik
zu Gentechnik und Biopolitik

WISSENSTRANSFER UND ENTSCHEIDUNGSZWANG



BERATUNG
IN GEN- UND
PRÄNATALDIAGNOSTIK

Jetzt bestellen! • GID 235 • 50 Seiten • 8,50 Euro

Aus dem Inhalt:

- Beratungsidee und Praxis
- Kritik an Beratung aus der Behindertenbewegung
- Aus der Praxis psychosozialer Beratung

Gen-ethisches Netzwerk e.V.

☎ 030/685 7073

gen@gen-ethisches-netzwerk.de

www.gen-ethisches-netzwerk.de